



Karl-Markus Gauß, geb. 1954 in Salzburg, Herausgeber der Zeitschrift „Literatur und Kritik“, Publikationen u.a. „Die sterbenden Europäer“ (2001), „Die Hundeesser von Svinia“ (2004).

„Das Potenzial zur Veränderung ist größer.“

Karl-Markus Gauß über die Denunzierung von Heimat, die Verhältnisse der Mitte zu den Rändern und damit einhergehende Veränderungspotenziale.

Das Gespräch mit ihm führte Ingo Bieringer.

Kranich: Wird Migration mit der Erodierung von Heimat assoziiert?

Gauß: Es ist nicht zwangsläufig, dass Migration mit der Erodierung von Heimat assoziiert wird. Historisch gesehen, hat Migration ja immer auch neue Heimat begründet. „Neue Heimat“ war übrigens auch der Name von unzähligen Wohnbaufirmen etc., die nach dem zweiten Weltkrieg jenen Zuwanderern Wohnraum verschafften, die aus den einst „volksdeutschen“ Gebieten Osteuropas nach Österreich gespült wurden. Ebenso bilden,

um nur eines von vielen Beispielen zu geben, die italienischen Arbeitsemigranten in den USA seit dem 19. Jahrhundert überall, wo sie hinkommen, „little Italys“, in denen sie beides zugleich sein können: Italiener und US-Amerikaner. Bei beiden Beispielen hat die Migration im doppelten Sinne nicht zu neuer Fremdheit geführt: zum einen haben sich beide in die sie umgebende neue Welt einfügen können, und zum anderen wurden sie von dieser neuen Welt auch aufgenommen, oft genug übrigens, weil man sie brauchte. Zuwanderer ziehen ja in der Regel nicht

gleich in die wirtschaftlich besonders bevorzugten Regionen, sondern dorthin, wo sie sich etwas erarbeiten können.

Wenn man ihnen diese Möglichkeit raubt, was bei Asylwerbern in der Regel der Fall ist, dann ist die Sache von zwei Seiten aus viel komplizierter: Die einen können sich nicht neu beheimaten und die anderen können nicht erkennen und erfüllen, was ihnen diese neuen Bewohner ihrer Dörfer oder Städte womöglich bieten könnten. Dann freilich verstärkt sich wohl das Gefühl, dass die Abwanderung der Jungen aus diesen